

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,10 M., für 1 Monat 70 Pfg. Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gepaltene Pettizeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3,50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zellaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Der 1. Mai.

Angeekelt von dem Getriebe der kapitalistischen Welt schrieb Carlyle einmal in einer Anwandlung blühiger Unmutes „Zehn Lebensregeln für die Schweine“ nieder. Die Einleitung lautet: „Soweit die großen Käse dem Berstande zugänglich sind, stellt sich die Welt dar als unendlicher Futtertrog mit Schweinefraß in festem und flüssigem Zustande.“ Die neunte Frage in diesem Schweinekatechismus lautet: „Worin besteht die Gerechtigkeit? Darin, daß man anderen möglichst viel wegfrisst von dem gemeinsamen Futter, aber nichts von dem eigenen Teil hergibt.“ Die zehnte: „Über was ist mein Teil? Darin beruht die Schwierigkeit, die trotz angestrengten Schweinegedankens heute noch nicht gelöst ist. Mein Teil — hrr, hrr! — mein Teil ist alles, was ich wegfressen kann, ohne daß ich riskiere, aufgehängt zu werden.“

Diesen Schweineregeln lebt die bürgerliche Gesellschaft nach in wahrer Schweineart: fressen, was zu fressen ist, und das übrige verwüsten; die Grenze ist gesteckt einzig durch das Risiko, gehängt zu werden. Nur eines hat der englische Moralist nicht kapiert, als er seinen Klassen-genossen den Spiegel vorhielt, daß nämlich auch diese Grenze von ihnen selbst bestimmt wird, vom Staate, dessen Gesetze sie machen. Deshalb gilt das Risiko, gehängt zu werden, nicht für die, die bei diesem Kampfe um den Futtertrog tagtäglich durch „legale“ Ausbeutung, Raub und Mord an der ganzen Menschheit begehen, die Männer, Frauen und Kinder zwingen, ihre Lebenskraft im Frondienst des Kapitals zu opfern, sich aufzureiben, ihrer Bestimmung als Menschen untreu zu werden und dem Schweineinstinkt derer zu dienen, die die Herrschaft an sich gerissen. Wohl an — dieser Wirtschaft gilt der Kampf!

Den bourgeoisen Staat wollen wir ersetzen durch die sozialistische Gesellschaft, in der die Herrschaft der einen über die andern beseitigt ist, in der nicht mehr der Schweineinstinkt gilt, der zum Kampf um den Futtertrog führt, sondern der Menscheninstinkt, der im Heile aller das Heil des einzelnen sieht, wo nur eine Rivalität sich betätigen kann, die Rivalität am besten der Allgemeinheit, der Kultur, den stolzen Aufgaben der Menschheit zu dienen.

Diese Ideale müssen jenen unverständlich sein, denen Carlyle seine Sätze ins Stammbuch schrieb und wie das Ziel, bleiben ihnen die Wege unverständlich. Deshalb haben sie nur ein Gungens des Jornes und der Verwunderung für unsere Maidemonstration. Die Arbeiter, die darben müssen, wollen Feste feiern! Statt dem Groschen nachzujagen, schlagen sie den Verdienst eines Tages aus! In Völkerverbrüderung, an weitentlegene Dinge denken sie, statt sich um das Nächstliegende zu kümmern! Aber

freilich vor allem ist es der Jorn, daß diese Arbeiter Feste feiern auch auf Kosten des Profits! Mögen sie ihren Phantasten nachjagen, wenn es ihnen Vergnügen macht, aber — daß sie einen Tag lang nicht Mehrwert produzieren, nicht den Futtertrog füllen wollen, aus dem die Bourgeoisie schöpft, das ist ein Sakrileg. Doch weiter noch geht die Empörung der braven Herdentiere: das Fest der Arbeit ist eine Demonstration, eine Drohung gegen die Bourgeoisie: den Achtstundentag fordern sie!

Diese Forderung vor allem ist es, die der herrschenden Klasse verhaßt ist wie der Tod. Das ist erklärlich. „Der Kapitalist hat die Arbeitskraft zu ihrem Tageswert gekauft. Ihm gehört ihr Gebrauchswert während eines Arbeitstages. Er hat also das Recht erlangt, den Arbeiter während eines Tages für sich arbeiten zu lassen. Aber was ist ein Arbeitstag? Jedenfalls weniger als ein natürlicher Lebenstag. Um wieviel? Der Kapitalist hat seine eigene Ansicht über dieses ultima Thule, die notwendigen Schranken des Arbeitstages.“ So Marx. Und er leitet den Kampf, daß der Arbeiter unter allen Umständen den Normalarbeitstag erstreben muß, der Kapitalist aber mit aller Härtnäpfigkeit darauf besteht, den Arbeitstag auszudehnen, denn jede Stunde mehr, die der Arbeiter schafft, nachdem er so viel produziert hat, als im Wert seines Arbeitslohnes enthalten, ist die Quelle neuen Mehrwerts, den die Kapitalistenklasse sich aneignet. Der Bourgeois weiß nichts von der wissenschaftlichen Bedeutung des Marxismus, aber die Tatsache, daß der Profit sinkt, wenn die Arbeiter einen kürzeren Arbeitstag erlangen, das weiß er ohne alle Wissenschaft und dagegen, daß der Futtertrog, aus dem sie gespeist, minder reichlich gefüllt wird durch nicht bezahlte Arbeit der Proletarier, dagegen sträubt sich die Herde.

Zwanzig Jahre sind es nun her, daß das internationale Proletariat am 1. Mai sein Fest feiert, das Fest der Menschenverbrüderung, den Tag des demonstrativen Protestes gegen die kapitalistische Knechtung und gegen den Völkermord. Immer wieder fragen die Skeptiker, die den Blick nicht über die kleine, graue Tagesarbeit erheben können: wozu? was erreicht ihr? ist es nicht ein Phantom? Was wir erreicht haben, ist, daß in den Herzen von Tausenden und Abertausenden diese Demonstrationen die Hoffnung weckte, die sie zu Kämpfen werden ließ. Was wir erreicht haben, ist, daß in einer Reihe von Ländern diese Demonstrationen das Heer der Proletarier zusammenführten und zu kühnen Taten begeisterten. In Frankreich, in Belgien, in Österreich, in Polen verdanken die Arbeiter der Maidemonstration unendlich viel, reale, greifbare Resultate hat dort die Maidemonstration erzielt. Der Weltfeiertag der Arbeit war eines der Mittel, die am meisten dazu beigetragen haben, die internationale Soli-

darität der Arbeiter zur Tatsache werden zu lassen und das ist ein unschätzbare Gewinn. Und die, die nur nach den greifbaren Resultaten zu urteilen vermögen, sie sollen doch nicht vergessen, daß die Arbeiter im gewerkschaftlichen Kampfe unendlich viel dem Umstand verdanken, daß die Forderung des Achtstundentages dem einzelnen in Fleisch und Blut übergegangen ist. Ohne dies wäre der Enthusiasmus nicht möglich, und die Aufopferung, mit der die Massen Kämpfe um Verkürzung der Arbeitszeit ausgekämpft haben. Das waren die glänzendsten und die blühendsten Erfolge der Arbeiterbewegung. Daß jene Forderung so tief wurzelt, daß die Lösung: 8 Stunden Arbeit, 8 Stunden Muße, 8 Stunden Schlaf, heute dem gewerblichen Arbeiter als etwas selbstverständliches erscheint, das verdanken wir nicht zum mindesten der Maidemonstration.

Zwanzig Jahre sind's her. Ein gut Stück sind wir vorwärtsgekommen in dieser Zeit! Noch ist die Ernte fern, aber die Saat des ersten Mai grünt. Ein Tor, ein blinder Ton, der heute nicht sieht, daß die Sache des Proletariats unbestreitbar ist. Siege haben wir erfochten und manche Schlappen erlitten, aber vorwärts geht es. Von Jahr zu Jahr schwindet die Macht derer, die die Welt in Banden schlagen wollen, von Jahr zu Jahr darf die herrschende Klasse weniger auf den Unverstand der Massen hoffen. Deshalb naht die Zeit, wo die Gewalttherrschaft zusammenbrechen muß, weil nicht mehr der Mann im bunten Rod die Mordwaffe gegen den Mann im Arbeitsrod zücken wird, weil nicht mehr der Bruder auf den Bruder schießen wird. Das ist die frohe Zuversicht, die uns am zwanzigsten Jahrestage des Arbeiterfestes das Herz bewegt.

Die Saat grünt und die Ernte wird kommen. Harte Arbeit steht noch bevor. Es braucht der Arme viel, um die Zwingsburgen abzutragen und Paläste zu bauen der Menschheit zur Freude und zum Ruhm.

Wohlan denn, laßt uns am ersten Mai Ehre einlegen, laßt uns es gleich tun jenen, die mutigen Herzens das Werk begonnen. Heerschau wollen wir halten am ersten Mai und den Bruderred erneuern, nicht zu ruhen und nicht zu rasten, bis das ganze Werk getan, bis wir den Morgen begrüßen, den des Dichters Prophetenmund kündet:

Ein schöner Morgen wird der Menschheit tagen,  
Wo jeder Laich der Gaben der Natur  
Ein Austausch guter Tat und Rede ist;  
Wo Reichtum, Arbeit und der Durst nach Ruhm,  
Die Furcht vor Schande, Stichtum und Verderben,  
Des Krieges Schreden und der Hölle Graus  
Nur im Gedächtnis leben wir der Zeit.  
Die, gleich der reinigen Sünderin, erschauend  
Abbliden wird auf ihrer Jugend Tage.

## Seuilleton.

### Das Herz.

Roman von Peter Egge.

17] Nachdruck verboten.

20. Frau Frida Brant hieß eine Dame, die häufig einem Teil des Vergernisses, das sich bei den Menschen in der Stadt abspiegt, zum Ablaufen verhalf.

Sie war einstmal die Tochter eines der bedeutendsten Handelshäuser der Stadt gewesen. Aber bei einem großen Erdbeben während einer der Handelskrisen ging das Haus unter. Die Eltern gingen mit zugrunde, und der Wirbelwind zerstreute die Geschwister über die Erde. Nur Frida blieb heil und frei auf der Unglücksstelle zurück.

Sie ging auf ein Kontor und blieb in dieser Stellung, bis sie sich mit einem Beamten verheiratete und sich irgendwo südwärts häuslich niederließ. Später löste sie ihre kinderlose Ehe auf und lebte mehrere Jahre in Italien, zusammen mit einem jungen norwegischen Gutsbesitzer, den sie nicht heiraten konnte, weil ihr verlassener Mann sich nicht auf Scheidung einlassen wollte. Als sich dies Verhältnis zerbrach, kehrte sie in ihre Vaterstadt zurück, wo sie wieder in dasselbe Kontor eintrat, auf dem sie als junges Mädchen gearbeitet hatte, und dessen Inhaber ein Jugendfreund ihres Vaters war.

Die Gerüchte, die die Stadt in den Jahren erreicht hatten, als sie fort war, kamen so aus weiter Ferne. Und

außerdem war sie nicht mehr hier im Norden beheimatet, so daß sie dem Vergerniss zu keinem sonderlichen Ablaufen verschaffen konnte. In so einer mittelgroßen Stadt gibt es stets Verhältnisse und Ereignisse, die dem Vergerniss weit leichter Nahrung geben können, weil sie soviel näher liegen.

Eine andre Sache war es, als sie plötzlich wieder in der Stadt auftauchte und sich auf ihrem alten Kontor sessel niederließ. Aus mindestens jedem zweiten Haus rann ein kleiner Bach des Vergernisses in die Straße hinaus, und die Bäche stießen zusammen, bis ein dicker, schwarzer Strom durch die Straßen lief.

Da waren Leute, die meinten, es sei ein guter Zug, daß sie in die Vaterstadt zurückgekehrt sei und ihren alten Platz wieder einnahm, nachdem sie draußen in der Welt so unglücklich gewesen war; denn es unterlag ja keinem Zweifel, daß sie da draußen hätte bleiben und ein ganz munteres Leben führen können. . . so wunderschön wie sie war, — wenn sie besondere Anlage für Munterkeit gehabt hätte.

Aber diejenigen, die diese Ansicht äußerten, waren wenige und wenig angesehene Persönlichkeiten.

Nun war da die Eigentümlichkeit bei dem Vergerniss über Frau Frida Brant, daß es sich nie ganz erschöpfte und aufhörte. Sie sah auch so aus, daß diejenigen, die über ein ganzes Kapital von Vergerniss verfügten, Lust bekommen mußten, einige Tropfen an sie zu spendieren, und von üppiger Figur war sie, rein in allen Linien, sowohl der Gestalt wie des Gesichts, und dunkelblond von Haar und Augen. Die Bewegungen waren weich und warm. Ihr Wesen war still und verschlossen. Die ganze Erscheinung beherrschte und beherrschend. Der Ernst in

ihrem Gesicht war zu schwermütig. Das war wohl der Grund, weshalb sie so selten lächelte. Aber wenn dann das Lächeln endlich kam — es geschah so launenhaft unerwartet —, da konnte es dem Mann, den es traf, eine Last von geheimem Glück aufladen. Ja, es gab Männer, die dies Lächeln nicht für ihre ganze Person eintauschen wollten.

Im Laufe der Jahre waren da in der Stadt eine ganze Anzahl von Männern, die ein einziges solches Lächeln von ihr mit sich herumschleppten und es nicht wieder loswerden konnten, weil es sich im Blut festgesetzt hatte.

Diese oder jene Freundin aus den Kinderjahren oder aus der Jugendzeit erzeugte ihr eine Freundschaft, aber das geschah in der Regel an einer Straßenecke. Und die Freundschaft war merkwürdig stark in ihren Ausdrücken und unruhig und geschäftig. Dieses oder jenes von der Häusern, die ihr nahe gestanden hatten, öffnete sich ihr; aber sie wurde in keinem davon warm. Sie ging viel allein.

Witt sie unter ihrer Stellung in der Stadt? — Daraus konnte man nicht klug werden; denn sie beklagte sich nie. Oder diejenigen, denen gegenüber sie sich beklagte, plauderten es nicht aus; sondern bewährten es treu. Wer war ihr Freund? Teifte sie mit jemand? Der Klatsch versuchte bald diesen, bald jenen Namen aus der angesehensten Herrenwelt der Stadt mit dem ihren in Verbindung zu bringen. Aber es gelang nie, der Letzt, der die Namen verband, wollte nicht halten. Er löste sich, und man versuchte immer wieder von neuem. Man bekam überhaupt nie etwas über sie zu wissen, mit Bestimmtheit zu wissen. Aber sie kämpfte sich hindurch, stieg nicht einmal in so